Faust.

Von

Fr. Reinhard.

Σφαῖραν ἄλλον οὐδὲις δύναται
Σῶσαι. Soph. 1. 2. 46.

Düsseldorf,
Verlag von Julius Buddeus.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Aus der Vorschule.

(1845.)

ὁ Θεὸς ἀγάπη ἐστίν.
1 Joh. 4, 8.

I.

Oft, wenn mir faſt entſchwand des Höchſten Spur
In Pergamenten und in dunkeln Schriften,
Fand ich ſie wieder auf der Blumenflur,
Im Waldesraum und auf den grünen Triften.

Da ſtand die Eiche, ſeiner Stärke Bild,
Und ſtreckte weit nach Oſt und Weſt die Zweige,
Nach Süd und Nord, als ob ſie im Gefild
Auf all' die Wunder ſeiner Liebe zeige.

Da ſtand die Pappel, die die Zweige hebt
Wie tauſendhändig zu des Himmels Bläue:
Sie zeigt, indem ſie einzig aufwärts ſtrebt,
Auf die allein unwandelbare Treue.

Und wenn die Erde lag im Leichentuch,
Und ich die Tanne grünend nur ſah ragen,
Dann ſchien es mir, als ſei ein tröſtlich Buch
Voll ſchöner Zukunft für uns aufgeſchlagen.

Als ſei ein Pfand für uns ihr Hoffnungsgrün,
Daß Gottes Liebe uns den Frühling ſende,
Daß ſie die Roſe laſſe neu erblühn,
Und reichen Segen wogen durch's Gelände;

Daß einſt die Heerde weidend wieder zieh'
Zur grünen Triſt bei der Schalmeien Klange,
Daß einſt die Traube ſaftig wieder glüh'
Aus dunklem Laub am hohen Felſenhange.

Das iſt die Prophezeihung ohne Trug
Nach abertauſendjähriger Erfahrung,
Ein einzig Blatt nur aus dem großen Buch
Der ew'gen Liebe und der Offenbarung.

2.

Allmächtiger auf Deinen Strahlenthronen,
Mir iſt Dein Himmel, der dort oben blaut,
Dein lautres Antlitz, das durch Millionen
Von Sternen-Augen auf uns niederſchaut.

Und wenn die Wolkennacht um Deine Stirne
Sich legt, indeß der Blitz herniederfährt,
Ein Zeichen iſt mir's, daß die Liebe zürne,
Weil unſer Herz noch Groll und Haß ernährt.

Doch nein, die Liebe kann auch hier nicht grollen;
Ihr Antlitz lächelt wieder mild und frei,
Sie will nur zeigen durch des Donners Rollen,
Wie ſchlimm der Haß, wie ſchön der Friede ſei.

Den Regenbogen läßt ſie uns verkünden
Mit roſigrothem, hoffnungsgrünem Band
Die Hoffnung, daß die Liebe werde finden
Den Weg zu uns, wenn wir den Haß verbannt.

Und wie in Roſenglut auf lautrer Bläue
Sie früh der Welt den Liebeskuß gebracht,
So drückt ſie ihr im Abendroth auf's Neue
Den Kuß des Friedens auf zur guten Nacht.

3.

Die weite Erde, die von Segen quillt,
Iſt von des Ewigen mildem Geiſt beſeelet;
Die Wunden, die der Menſch ihr ſchlägt, vergilt
Sie mit der Spende deſſen, was ihm fehlet.

Die Gräuel der Zerſtörung, die er ſchafft,
Die Scheiterhaufen, die ſein Haß entzündet,
Bedeckt ſie mit des Raſens grünem Taft,
Um den der Frühling ſeine Kränze windet.

Wie anders auch? — — — Der Liebe iſt geweiht
Die Erde, dieſer ſchöne Gottes-Tempel;
Sie duldet nicht auf ihrem lautern Kleid
Des Todes und des Haſſes finſtern Stempel.

Dort nickt herab der wilde Roſenſtrauch
Den Liebesgruß von längſt vermorſchten Warten;
Es macht der Lenz mit lebensfriſchem Hauch
Die Trümmerwelt zu einem Roſengarten.

Dort ſchlingt um einen alten Mauerreſt
Der Epheu ſeine grüne Liebeskette,
Ein Schwalbenpärchen klebt ſein trautes Neſt,
Des Lebens Wiege, an die Trümmerſtätte.

Fürwahr, es iſt kein Wahn, kein ſchöner Traum,
Der nur dem Dichter ward zum Troſt gegeben:
Der Tod, der Haß hat nicht auf Erden Raum,
Raum hat allein die Liebe und das Leben!

Faust.

(1846. 1847.)

Homines ideo falluntur, quod aut religion
suscipiunt omissa sapientia, aut sapient
soli student omissa religione cum alter
sine altero non possit esse verum.

Lact. div. inst. III, 1

Faust.

Erste Abtheilung.

(Studirzimmer.)

Fauſt (allein.)

Wie oft ich auch in ernſtem Sinnen
Emporgeſtrebt aus dieſer Erdennacht,
Wie oft ich auch Erleuchtung zu gewinnen,
Zu fördern hoffte aus des Geiſtes Schacht —
Es war umſonſt: noch ringe ich vergebens
Nach Licht im Dunkel dieſes Erdenlebens!

Ein elend Weſen, hülflos, arm und klein,
So tritt der Menſch in dieſe Welt herein.

Was wär' sein Loos, führt' ihn der Mutter Hand,
Die treue, nicht am sichern Gängelband,
Nähm' ihn die Liebe an des Lebens Schwelle
Die Mutterlieb' nicht freundlich auf und an,
Und führte über manche wilde Welle
Mit zarter Sorge seinen Lebenskahn?
So ruht, ein Wesen — klein, ein Räthsel — riesengroß,
Das Kind auf seiner treuen Mutter Schooß;
So hält es, kaum, daß es sich noch mag regen,
Uns schon ein großes Räthselbuch entgegen.

War einst — so lesen wir — wer giebt uns sichre Kunde? —
War einst auf dieser Welt ein erstes Menschenpaar,
Ein einzig Paar auf diesem weiten Runde?
War diesem Kind es gleich, so aller Hülfe baar?
Und wieder: welches war die wunderbare Kraft,
Die ihm das Leben gab durch ihren Schöpferruf,
Und die wohl auch, frei von der Kindheit Haft,
Als Mann und Weib dies Menschenpaar erschuf? —

Jetzt wächst zum Weib, zum Manne allgemach
Das Kind, und Räthsel wachsen mit ihm auf;
Wie viele, in dem kurzen Lebenslauf,
Wie viele große Fragen werden wach!
Woher? weßhalb? wohin? die Fragezeichen —
Als Torngestrüpp am Lebenspfad hinab
Ziehn von der Wiege sie bis an das Grab,
In das der Frager birgt die stummen Leichen.
Sie steh'n als räthselhafte Leichensteine
Auf jeder Gruft im stillen Todtenhaine. — —

Ihr großen Geister, tretet zu mir her,
Antwortet auf die Frage mir: woher? —
Ist euch vergönnt, das Höchste zu ergründen,
So müßt ihr hier doch auch die Lösung finden.
War es ein Keim, der sich im Chaos regte,
Nennt mir die Kraft, die ihn dort hinterlegte,
Und wieder die, die ihn sich ließ entfalten,
Zum Menschenpaar sich formen und gestalten,
Die außer der Gestalt ihm Geist und Leben,

Die wunderbaren Gaben, mitgegeben. —
Ihr ſeht, die Weisheit löſt die Frage nicht;
So gebt mir denn auf dieſe andre Licht:
Weßhalb? Zumeiſt hör' ich die Antwort geben:
Des Lebens Zweck iſt einzig nur das Leben.
Wie wenig tröſtlich ſcheint mir dieſe Lehre!
Wenn das des Lebens ganze Summe wäre,
Und alles Andre Trug und leerer Schein, —
Wie arm, wie elend dann, ein Menſch zu ſein!
Jetzt auf die letzte jener großen Fragen
Darf ich mir leichtlich ſelbſt die Antwort ſagen,
Sie führet uns in der Vernichtung Graus:
Mit dieſem Daſein iſt das Daſein aus;
Denn, wie wir dich ſchon lehrten, iſt ja eben
Des Lebens Zweck nur das geſammte Leben.

O Licht, Erleuchtung, o, wo find' ich dich!
Wo ſuche ich, dem jeder Stern erblich,
Dem auch der letzte Hoffnungsſtrahl entſchwand,
Wo ſuch' ich Troſt an der Verzweiflung Rand? —

Wär' es denn wahr, was Jene uns verkünden:
Umsonst strebt ihr das Ganze zu ergründen;
Im Glauben nur mögt ihr die Lösung finden,
Im Glauben nur, wo alle Zweifel schwinden.

Gewiß, und hätte sich die Wissenschaft
Zum höchsten, kühnsten Flug emporgerafft,
Wie manches Räthsel bleibt zu ihren Füßen,
Das sie auf keiner Höhe mag erschließen.
Sollt' es drum sein? ließ einzig nur der Glaube
Nicht werden der Verzweiflung uns zum Raube,
Und müßt', um nicht das Dasein zu verfluchen,
Das Labsal ich in seinen Quellen suchen?

Was zögre ich? ich nehme sie zur Hand
Auf's Neu' die alten Quellen, wohlbekannt,
Aus denen einst, in einer schönern Zeit,
Ich schöpfte himmlische Zufriedenheit.
Wenn ihrer ich gedenke, wird es hell
Im Innern mir, und wie ein frischer Quell

Erquickend durch verſengte Fluren zieht,
So zieht Erinnerung durch mein Gemüth
Ich ſeh' die frommen Beter wieder wallen
In ſtiller Andacht zu den Tempelhallen,
Ich höre wieder heilige Glockenklänge,
Die Orgel brauſt, es heben die Geſänge
Sich von dem gottgeweihten, frommen Chor
Zum Thron der ewigen Majeſtät empor.
Jetzt hebt des Prieſters Hand die Goldmonſtranz,
Umgeben rings von lichtem Strahlenkranz,
Aus duft'gen Wolken, die ſie rings umziehen,
Und gläubig liegt die Menge auf den Knieen,
Der König wie der Bettler liegt im Staube,
Es macht zu Brüdern ſie — der Eine Glaube! —
So kniet' auch ich voreinſt in gläubigem Kreiſe,
Und betete, in frommer Unſchuld Weiſe,
Zu Gottes Sohn, der unſer Kreuz getragen,
Und den wir frevelnd ſelbſt an's Kreuz geſchlagen,
Zu ſeiner Mutter oft mit frommem Sinn:
Sei mir auch Mutter, Himmelskönigin!

Du ſchöne Jugendzeit, du biſt dahin,
Entſchwunden iſt das ſchöne, fromme Hoffen,
Entſchwunden iſt der kindlich fromme Sinn,
In dem ich einſtmals ſah den Himmel offen,
In dem ich ſah in lichten Himmelshöhen
Die Mutter an dem Thron des Sohnes ſtehen. — —
Und doch, wie Wahrheit, wie ein lichtes Schauen,
Ergreift es mich: in gläubigem Vertrauen,
So oder nie erblüht ein Troſt auf Erden!
Drum will noch einmal ich zum Kinde werden,
Ich will, um dieſe Zweifelsqual zu enden,
Zurück zum Glauben mich, zu ſeinen Quellen wenden.

(Er nimmt ein Buch zur Hand und ſchlägt es auf.)

Das iſt fürwahr ein gültig Teſtament,
Das einen Gott des Weltalls Schöpfer nennt,
Und uns belehrt, daß eine ewige Macht
Dies Weltenall, uns ſelbſt hervorgebracht.
Gewiß, es kann dem Nichts ſich keine Welt entraffen!
Der Glaube ſagt: ein Gott hat ſie geſchaffen.

Auch die Vernunft, ſie muß ſich wohl bequemen,
Die Antwort für befriedigend zu nehmen.

Mephiſtopheles.

Ich ſeh', du biſt der Alte doch noch immer,
Den guter Rath nur mehr und mehr verſtockt,
Der in dem angeraucht'n, düſtern Zimmer
Stets über ſtaubigen Scharteken hockt;
Der nie begreift, daß nicht in Träumerei,
Daß nur im fröhlichen Genuſſe,
Im freien, friſchen Lebensfluſſe
Des Lebens wahrer Kern beſchloſſen ſei.
Laß endlich dieſes Grübeln blöden Thoren,
Die Alles fein zergliedern und zerſetzen;
Greif zu, ſonſt geht das Leben dir verloren,
Das jetzt bereit noch iſt, dich weidlich zu ergötzen.

Fauſt.

Sprich mir von Taumel nicht und fröhlichem Genuß!
Davon zu hören nur, erregt mir Ueberdruß.

Doch, wenn du was vermagſt, ſo löſe mir die Fragen,
Die wie die Schlangen ſtets an meinem Herzen nagen;
Wohlan, verkünde mir die räthſelhafte Macht,
Die dieſes Weltenall, uns ſelbſt hervorgebracht.
Gar tröſtlich klingt's aus dieſes Buches Spalte,
Daß dieſes All ein Gott geſchaffen und erhalte.

Mephiſtopheles.

Ach ja, ich kenn' es wohl das Märlein jener Pfaffen,
Und hab' es herzlich oft belacht;
Ein Gott, ſo fabeln ſie, hab' dieſe Welt erſchaffen,
Und Bene! zu ſich ſelber dann geſagt.
Verzeiht, wenn ich zu ſagen mich erdreiſte,
Daß dieſes Stücklein euch noch rührt,
Macht wenig Ehre einem Forſchergeiſte,
Der ſchon ſo viel des Unſinns aufgeſpürt.
Man muß — laßt meine Rede euch nicht kränken —
Man muß die Sache doch zu Ende denken.

Fauſt.

So ſpute dich, daß gegen dieſe Lehre
Ich deinen tief durchdachten Einwand höre.

Mephiſtopheles.

Ich ſollte zwar erſt rite promoviren,
Eh' ich euch dürft' Theologie docciren.
Doch könnt' am Pferdefuß mir Anſtoß nehmen
Die Facultät; d'rum will ich mich bequemen,
Und euch auch ohne Doctorhut entfalten,
Was von der Schöpfungsfabel ſei zu halten.
Ein Gott, ſo ſagen ſie, hab' dieſe Welt gemacht;
Nun wohl! wer hat denn ihn hervorgebracht?
Du ſiehſt, mein Freund, es hilft kein Weitergehen,
D'rum laß die Welt nur aus ſich ſelbſt entſtehen.
Sie iſt nun da, ſo gut wie ich und du,
Und thuſt du einen Schöpfer noch dazu,
So förderſt ſtatt der Löſung deiner Frage
Du nur ein neues Räthſel dir zu Tage.

Fauſt.

Und doch iſt, was die Welt erſchuf und hält,
Wohl in ihr ſelber ſicher nicht zu finden:
Der Stein, der Klotz, den meine Hand zerſpellt,
Sie werden nie auf's Neue ſich verbinden;
Und ohne Schöpfer wäre eine Welt,
Die ohne Widerſtand in Schutt und Trümmer fällt!

Mephiſtopheles.

Wie einfach iſt, daß die Natur zuletzt
In ihrer Schöpfung ſich zur Ruh' geſetzt,
Und daß ſie nur noch wirkt und ſchafft,
Um den Verfall, den wahren, abzuwenden.
Ich fänd' es gar zu dumm, ſäh ich die edle Kraft
Für einen ſchlechten Stein und tauben Klotz verſchwenden.

Fauſt.

Wohl war es längſt mir Norm, bejahend nichts zu nehmen,
Wozu uns die Vernunft nicht unabweislich zwingt.

Mephiſtopheles.

Ich denke mir, es muß zum Fallen ſich bequemen,
Wer von dem feſten Stand in's Bodenloſe ſpringt.

Fauſt.

Das Wort hat leider! Grund, und ſprach es auch der Teufel.
Verflucht nur, daß er mich daran gemahnt!
Schon faßt ſie wieder mich, die Qual unſel'ger Zweifel,
Verſperrend mir den Pfad, den kaum ich angebahnt.
Wie ſchnell führt meinen Glauben ſie zum Schluß!
Ein Weg nur bleibt mir noch: ich will mit glüh'ndem Kuß
Mich werfen an den Buſen der Natur,
Ich will die Wahrheit ſuchen auf der Flur;
Dort find' ich ſie in reinen, treuen Zügen,
Sie ſind zu rein, zu treu, ſie können uns nicht trügen.

Mephiſtopheles.

Glück zu! Ich wünſche eine frohe Reiſe,
Nur will der Weg mir eben nicht gefallen;

Ein Jeder hat ſo ſeine eig'ne Weiſe:
Ich halt' nun einmal nichts von Nachtigallen,
Von Zephirlüftchen, die den Hain durchſäuſeln
Und die des Bächleins klare Wellchen kräuſeln.
Mir iſt nichts Anderes ſo faſt
Als derlei Süßlichkeit von Herzensgrund verhaßt.
Und hab' nur Acht, ich werd' es noch erleben,
Daß dich's auch baß erfreut, wenn friſch die Würfel fallen,
Wenn flotte Burſche froh den Becher heben,
Und vom Geſang die Wände wiederhallen.
So mich nicht Alles täuſcht, ſo muß das bald geſchehn;
Drum, fahre wohl auf baldig Wiederſehn.

Faust.

Zweite Abtheilung.

(Im Freien.)

(Faust und Wagner.)

Faust.

Gewiß, die wunderbarste Ordnung waltet
Im weiten Tempel der Natur;
Wohin der Blick sich wendet, da entfaltet
Sich allweg ihre räthselhafte Spur.
Kaum sind des langen Winters rauhe Stunden
Mit ihrer eis'gen Pracht dahingeschwunden,
Da bringt der holde Lenz uns auch schon wieder
Die Nachtigall und ihre süßen Lieder;

Da ſehn wir rings die Knospen ſich erſchließen,
Des Raſens friſches Grün drängt ſich hervor,
Und aus dem Teppich zu des Wandrers Füßen
Entwirket ſich ein reicher Blumenflor.

Wagner.

Gern hör' ich weiter euch das Wort der Wahrheit deuten:
„Der Vater wirkt und ich zu allen Zeiten."

Fauſt.

Nenn' wie du willſt, was nie veraltet,
Was ſtets in neuer Friſche ſich entfaltet,
Und was für alle Creatur
Im weiten Reich organiſcher Natur
Das ewige Geſetz gegeben,
Daß ſich dem Schlaf die junge Kraft entringt,
Und daß ſelbſt, was der Tod verſchlingt,
Die Quelle wird zu neuem Leben.

Wagner.

Mir ſcheint, daß Alles man noch mehr bewundern müßte,
Wenn man von Allem nur den Grund zu faſſen wüßte.

Doch leider ſehn wir oft das Keimen nur und Sproſſen,
Und das Warum und Wie — es bleibt uns ſtets verſchloſſen,
Und wird ſich wohl erſt ſpät, nach langen, langen Jahren,
Dem Fleiß der Enkelſöhne offenbaren.

Fauſt.

Du wiederholſt da nur die allgemeine Klage.
Was dich drückt, war von je des Menſchengeiſtes Plage;
So weit ſein Blick, ſein Fleiß auch dringt, ihm iſt zuletzt,
Für ſeinen Wunſch zu früh, doch ſtets ein Ziel geſetzt.
Vergeſſen wir das heut', laß uns mit Luſt genießen
Die Wunder, die ſich rings vor unſerm Blick erſchließen:
Die Sonne ſank hinab, ſchon funkeln tauſend Sterne
Hoch über uns in wolkenloſen Räumen;
Es lockt den Menſchengeiſt, in unermeſſne Ferne,
In eine fremde Welt hinüber ſich — zu träumen.

Wagner.

Vergönnt die Frage noch: ſollt' nicht der Fleiß vermögen,
Der ernſte, rege Fleiß — er drang doch ſchon ſo weit —

Sei's auch in noch ſo ferner Zeit,
Den ganzen Weltenbau uns gründlich darzulegen?
Wie manche Schranke fiel ſchon vor dem Forſchergeiſte,
Die man für unerſteiglich hielt,
Und wenn er ernſtlich nach dem Höchſten zielt,
Wär' es doch möglich wohl, daß er auch dies noch leiſte.

Fauſt.

Umſonſt iſt's, hier der Kraft des Geiſtes zu vertrauen!
Wie kühn er immerhin den Flug begonnen,
Das Ganze birgt ſich ihm, er wird es nimmer ſchauen.
Wohl wiſſen wir, daß Tauſende von Sonnen
Im unermeſſnen Himmelsraume ſtehen,
Daß Welten rings in ew'gen Bahnen gehen,
Der weiten Erde gleich, die wir bewohnen;
Wohl meſſen wir ſie aus die Millionen
Von Meilen, die uns von den Welten trennen,
Die ewig über unſern Häuptern brennen:
Doch nimmer wird der Schleier ganz zerriſſen:
Unendlich iſt das All und endlich nur das Wiſſen.

Wagner.

Mir wird ſo leicht die Hoffnung nicht benommen,
So lang' ich ſeh, daß wir noch weiter kommen.
Hat nicht erſt ſpät der Forſchergeiſt erkannt,
Daß fern im Raume lichte Nebelmaſſen,
Geregelt von der Allmacht Hand,
Zu Welten ſich zuſammenfaſſen,
Die, wenn der Kreislauf ſie in's Ungewiſſe ſchnellt,
Die Schwerkraft in der rechten Bahn erhält?
Darf aber dieſer Geiſt, der in die Werkſtatt ſchaut,
In der die Allmacht Weltſyſteme baut,
Darf er die Hoffnung freudig nicht begrüßen,
Es könne einſt ſich ihm das Ganze noch erſchließen?

Fauſt.

Es frommt der Wiſſenſchaft, ſoll ſie ſich reich entfalten,
Für möglich das Unmögliche zu halten.
Drum möge kühn ſie nach dem Ganzen zielen;
Doch wie ſie auch des Höchſten ſich vermißt,

Wie hoch ſie immer ſtrebt, ſie wird zuletzt doch fühlen,
Wie viel ihr ewig unerreichbar iſt.

Wagner.

So bleibt uns denn wohl nur der Troſt allein,
Den uns die Glaubenslehre ſpendet;
Wenn wir dereinſt zur Ruhe gehen ein,
Wenn dieſe kurze Lebensſpanne endet,
Dann werden dort wir, auf verklärten Höhen,
Auch das Verborgenſte in hellem Lichte ſehen. —
Allein verzeiht, es geht ſchon in die Nacht,
Mich zieht's in meiner lieben Bücher Nähe;
Wenn's euch im Freien noch Vergnügen macht,
Vergönnt ihr wohl, daß ich jetzt von euch gehe.

Fauſt.

Gehab dich wohl!

(allein)

Faſt könnt ich dieſen Tropf
Um ſein armſelig Sein beneiden;
O, wie beſchränkt an Herz und Kopf
Und wie viel reicher doch an Troſt und Freuden.

Nichts kann ihm dauernd ſeinen Frieden trüben,
So lange ihm der Troſt noch iſt geblieben,
Daß, was ihm dunkel bleibe hier auf Erden,
Ihm jenſeits werde voll enträthſelt werden.
O, glücklich, wem der Zweifel nie genaht,
Wer gläubig hoffen und vertrauen kann!
Ihn winket auf des Lebens dunklem Pfad
Ein ſchönes, goldnes Ziel zu ſich heran.
Gewiß, am Bilde, das die Niſche hier enthält,
Der Mutter mit dem holden Jeſusknaben,
Da möcht' das Lämpchen, das es matt erhellt,
Mit eigner Hand ich wohl entzündet haben.
Hier möcht' ich beten können wie vor Jahren:
Maria, die du ſtehſt an ſeinem Thron,
O fleh für uns zu deinem ew'gen Sohn,
Daß er uns retten wolle und bewahren!
So hört' ich's einſt aus frommer Mutter Munde,
Wenn ich in mancher Abendfeierſtunde
Aufmerkend, ſtill an ihren Lippen hing,
Und ihre Kniee ſanft umfing.

Wie fälſchlich ſchmäht das Weſen edler Frauen
Des Mannes roher Unverſtand;
Ihr Erbtheil iſt ein gläubiges Vertrauen,
Ein ſchönes Hoffen auf ein beſſres Land.
„Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.“
Dies Wort iſt mehr als Trug und leerer Wahn,
Ja, mich gemahnt's, als ſei in dieſer Welt
Das edle Weib mit ſeinem heil'gen Frieden,
Den nur der fromme Glaube ihr beſchieden,
Von einer höchſten Weisheit uns geſellt,
Um uns die ewig Grübelnden, die Kalten,
Von der Vermeinung Bahn zurück zu halten;
Als ſei der Mann das Haupt, das eiſige Gefilde,
Aus dem der Zweifel ſproßt, bis alles Heil'ge wanket,
Das Weib das Herz, das, lebenswarm und milde,
Sich um die alten Heiligthümer ranket.
Ob auch des Mannes Geiſt zerklüfte und zerklaube
Der Gottheit heil'ges Wort, (ſo nennt's der fromme Glaube,)
Des Weibes gläub'ger Sinn bleibt feſt und unverrückt,
Indem das Auge feſt und treu nach oben blickt.

Demüthiges Vertrau'n, du bist des Weibes Hort, —
Uns reißt mit Allgewalt der Stolz, die Selbstsucht fort,
Der eignen Geisteskraft nur wollen wir vertrauen,
Zertrümmern ist uns Lust, um — selber zu erbauen. —

Steh' ich nicht selbst auf Schutt? rings um mich öde Leere,
Bin ich dem Schiffer gleich, der auf bewegtem Meere,
Der durch den Wogendrang, in dem der Kiel erbebt,
Vergebens nach der Heimath strebt!
Ein anderer Ulysses steh' ich da,
Der aus des Glaubens festem Ithaka
Auf's wilde Meer des Zweifels sich getraut;
Der, tückisch stets in's Meer zurück verschlagen,
Wenn ihn auch milde Lüfte heimwärts tragen,
Den Tag der Heimkehr dennoch nimmer schaut.
In Nebel sinkt zurück der theure Strand,
Ich spähe umsonst nach einer Lootsen-Hand,
Die, daß des Glaubens Mast ich nicht verliere,
Mich durch des Zweifels wilde Stürme führe;

Umſonſt, ſtets werde ich der Sturmsgewalt zum Raube:
Es ſiegt die Negation, — es unterliegt der Glaube! —

(Nach einer Pauſe.)

Fahr' er denn hin, bleibt doch ein Troſt uns noch gewiß,
Ein feſter Troſt, den mag uns Niemand rauben,
Ein Stern ſtrahlt mild in dieſe Finſterniß,
Wir wiſſen es, wir dürfen es — nicht glauben.
Die Liebe iſt's, die rings das All umziehet,
Die Liebe, welche überm Weltall wacht,
Die Liebe, die im Strahl der Sonne glühet,
Die Liebe, die im Sternenauge lacht.
Den Säugling nimmt ſie an des Lebens Schwelle
Mit Mutterarmen freundlich auf und an,
Dem Jüngling auf bewegter Lebenswelle
Zeigt ſie den Hafen, wo er ankern kann.
Sie trieb die Ranken jener Blütenlaube,
Die eines Paars verſchwiegnes Glück umhegt,
Sie regt die Flügel jener weißen Taube,
Die fernhin dem Geliebten Botſchaft trägt.

Das iſt der Liebe Stern von ew'ger Klarheit,
Auf dunklem Pfade unſer führer Stab,
Das iſt der Kern in jener großen Wahrheit,
Daß ſie an uns, für uns dahin ſich gab! — —

Mephiſtopheles.

Verzeiht, ich hört' euch mit euch ſelber ſprechen,
Da konnt' ich mich denn nicht entbrechen,
Von dem, was ihr noch wollt expectoriren,
Auch meines Orts zu proſtituiren.
Ich merk', ihr ſeid ſchon auf dem rechten Wege,
Nur geht mir keinem Andern in's Gehege,
Man muß den Liebeskitzel ſonſt, den ſüßen,
Nur gar zu oft (Er zieht die Schultern)
ſo recht empfindlich büßen.

Fauſt.

Verworfner, laß die Thierheit aus dem Spiele,
An der du wie an deinem Abgott hängſt,
Daß du in meine heiligſten Gefühle
Mir nicht den Schmutz der rohen Sinne mengſt.

Dein feurig Auge gleichet dem des Blinden,
Dem nie der Schöpfung Wunder sich erschlossen;
Der Liebe Spur vermagst du nicht zu finden,
Die segnend sich durch's Weltenall ergossen.

Mephistopheles.

Was euch so sehr erbaut, das sind' ich fast zum Lachen;
Die Liebe, die die Welt und uns hervor gebracht?
Ich denke, wer den Plan nur reiflich überdacht,
Der konnte viel, was schlimm, unendlich besser machen.
Die Liebe eben, die ihr so gepriesen,
Sie wär's wohl auch, die mich für das, was einst mein Ahn,
Der alte Lucifer, zuwider ihr gethan,
In ew'ge Nacht und Finsterniß verwiesen?

Faust.

Die Finsterniß, die Flamme, die dich brennt,
Doch nicht die Wahrheit ist dein Element.

Des Alten Frevel ward an ihm gerochen,
Du ſchweigſt von dem, was ſelber du verbrochen.

Mephiſtopheles.

Ihr ſeid ein Menſch und drum ein Egoiſt,
Wie das auch recht und ganz natürlich iſt;
Drum muß ich an euch ſelber geben.
Da dürft ihr denn nur flüchtig um euch ſehen,
So kann der Blinde leichtlich inne werden,
Daß Alles herrſcht, nur Liebe nicht auf Erden.
Betrachtet mir nur die, die recht erbaulich leben,
Wie ihr's ergötzlich nennt, ob ſie nicht preisgegeben
Der Noth, dem Elend ſind, und mehr als all die Andern,
Die frei und ſorgenlos durch's kurze Leben wandern.
Schaut ſie nur an, wie ſie am Hungertuche nagen,
Wie Mangel, Krieg und Peſt ſie vorzugsweiſe plagen;
Vermögt ihr eine Spur, wenn ihr nur ehrlich ſeid,
Von Liebe da zu ſehn und von Gerechtigkeit?

Faust.

Wie ſtark du auch die Farben aufgetragen,
Ich muß den Beifall dennoch dir verſagen.
Die Liebe gab die Freiheit uns zum Lohne,
Doch weckt nicht ſie den unheilvollen Zwiſt,
Die Frevelthat, des Schmerzes herbe Thräne;
Was ſie verleiht, iſt gut, wie ſie es iſt.
Und ſollte ſie die Freiheit uns verſagen,
Weil ihren Mißbrauch bitter wir beklagen?
Denn nur der Mißbrauch ſä'te frei die Saat,
Die wir als üppig wuchernden Verderben,
Als Siechthum und als Luſt zur böſen That,
Vom Ahnherrn auf den Enkelſohn vererben.

Mephiſtopheles.

Vergönnt mir noch den Einwand zu erheben:
Wenn Liebe euer Loos beſtimmt, ich dächte,
Sie könnte leicht euch eine Freiheit geben,
Die euch nicht ſtets in Noth und Schaden brächte.

Was aber gab ſie euch, die ſogenannte,
Die, wenn ſie Alles weiß, die Folgen auch erkannte?
„Die Freiheit," — rühmt ihr wohl? — „den Apfel zu verzehren,
Der uns für immer wird den Magen überſchweren."

Fauſt.

Groß iſt des Elends und des Unheils Bürde,
Doch höher achte ich die Menſchenwürde,
Bei dem Beruf, auch hier uns geiſtig zu bewähren,
Als wenn, dem Thiere gleich, in engen Kreis gebannt,
Vor Uebeln, die wir nicht erkannt,
Bewußtlos wir behütet wären.

Mephiſtopheles.

Ich denk' zum mindeſten, was einſt der Ahn verbrach,
Das trägt mit Recht man nicht dem Enkel nach.
Und wollt ihr mir auch dieſes noch belohen,
Geb' ich euch leicht noch andre Liebesproben.

Was ihr die Liebe nennt, ich acht' es völlig gleich
Der Willkühr, die da übt ein launenvoller König;
Dort maaß zu reichlich sie die Freiheit euch,
Hier gab sie euch an Freiheit viel zu wenig,
Indem sie grausam euch in's Ungewisse stieß,
Und euch der argen Wuth der Elemente,
Der blinden Wucht des Zufalls überließ.
Denn sprecht, wenn jäh der Strahl herniederfährt,
Wenn Glut und Flut den Fleiß von Tausenden verzehrt,
Wenn jach die Erde auseinanderklafft
Und alles Glück und Leben weit entrafft,
Seht ihr da Liebe, welche segnend waltet,
Ich seh die Willkühr nur, die blindlings mit euch schaltet.

Faust.

Du hörst nicht auf, recht grell zu übertreiben,
Und wo du wirklich Wahres vorgebracht,
Da wird den Schluß, nach deiner Art gemacht,
Ein Weiser schwerlich unterschreiben.

Ja, führen nicht die dunklen Seiten eben,
Wenn wir ſie mit dem klaren Liebeswalten,
Das ſonſt ſo reich ſich zeigt, zuſammenhalten,
Uns zwingend auf ein andres, beſſres Leben,
In dem ein Gott die Harmonie vollbringt,
Die keiner Weisheit, keinem Streben
In dieſem Leben je gelingt?

Mephiſtopheles.

Nicht übel wär', wohin ihr kategoriſch zielt,
Doch als Chimäre muß ich es verlachen:
Die Liebe, die euch hier ſo übel mitgeſpielt,
Sie wird es dort euch ſchwerlich beſſer machen.

Fauſt.

So willſt du, böſer Geiſt, mir auch den Troſt noch rauben,
Den letzten, der mir blieb! Ab ſagt' ich ſchon dem Glauben.
Jetzt ſänk' der Liebe Dom, den ich erbaut erſt heute,
In Trümmer auch dahin, des Zweifels leichte Beute!
Und doch, wie rett' ich ihn? — der Glaube nur allein,
Den ich verwarf, er könnt' auch ſeine Stütze ſein.

Der Liebe heil'ger Dom, er ſinket, er zerfällt,
Wenn ihn der Glaube nicht, der unhaltbare, hält.

Mephiſtopheles.

Du ſiehſt, wie man ſich immer dreh' und wende,
Beſchaut man nur die Dinge recht am Tag,
Iſt man auch mit der Liebe bald zu Ende,
D'rum wirf ſie deinem Glaubensplunder nach.
Hör' auf in's Reich der Fabelei zu reiſen,
Nach andrer Liebe laß uns luſtig ſchweifen,
Zu Würfelſpiel und Becher fröhlich greifen,
So heben wir den wahren Stein des Weiſen.

Fauſt.

Umſonſt verlockſt du mich mit deinem alten Liede,
Ich habe dieſen Becher ausgekoſtet,
An meinen Lippen iſt er ſchnell verroſtet,
Auf dieſem Feld erblüht kein wahrer Friede.
Es grenzet an das Tempe des Genuſſes
Zu nah die Wüſte ellen Ueberdruſſes.

Ich aber will nicht Luſt auf kurze Augenblicke,
Die hinterher nur ekelt und gereut,
Ich will der Menſchheit dunkelſte Geſchicke,
Ich will erkennen Zeit und Ewigkeit!

Mephiſtopheles.

Wer wird denn gleich ſo heftig ſich geberden?
Als ob man leeres Stroh nicht ruhig dreſchen könnte.
Ich wüßte immer noch, was ich dir lieber gönnte,
Ja, ja, du müßteſt mir der Mann des Tages werden.
Man liebt vor Allem jetzt politiſchen Scandal,
Gern hätt' ich ſelbſt ſchon längſt die Politik betrieben,
Solch ein Broſchürchen, ultraradical,
In wenig Stunden haſt du das geſchrieben.
Dann aber wird man gleich in guten Blättern leſen:
Herr Fauſt iſt hier, Herr Fauſt iſt dort geweſen,
Wo man, begeiſtert für ſein edles Streben,
Ihm ein ſolennes Feſtdiner gegeben.
Auch eine frei purgirte Confeſſion
Erregt' als zeitgemäß die höchſte Senſation.

Nichts aber macht ſich auch ſo ſchnell und leicht:
Man nimmt zur Hand nur eine von den alten,
In der man kühn und nach Belieben ſtreicht,
Um ſo die reinſte Lehre zu erhalten.
Ein Thor, der ſolchen Wirkungskreis nicht wählte,
Und lieber ſich mit Hirngeſpinnſten quälte!

Fauſt.

Jetzt ſchweig, ich mag von dir nichts weiter hören,
Nur Eines iſt mein Trachten und mein Sinnen,
Die Wahrheit iſt's! Du wirſt ſie mich nicht lehren,
Drum laß mich frei, und trolle dich von hinnen.

Mephiſtopheles.

Willſt du durchaus die Zeit mit Grübelei verlieren,
So könnt' ich dich wohl auch zur rechten Schmiede führen.
Es wohnt ein Philoſoph, du kennſt ihn wohl, nicht weit,
Der iſt, du magſt es von ihm ſelber hören,
Wie bei ſich ſelbſt, zu Haus in Zeit und Ewigkeit,
Und gern bereit, dich gründlich zu belehren.

Er hat zu ſeinem ew'gen Ruhm,
Längſt widerlegt den weiſen Socrates,
Den Plato nebſt dem Ariſtoteles
Und nebenbei denn auch das Chriſtenthum;
Und er, der Alles faßt, kann einzig nur nicht faſſen,
Daß von ſo gänzlich nichtigen Syſtemen
Die dumme Welt noch immer nicht will laſſen,
Und zu dem ſeinen ſich bequemen.
Den Herrn empfehl' ich dir, er iſt der Mann,
Wie er allein dir frommen kann.

Fauſt.

Ich merk' den Spott, doch hör' den Rath ich gerne,
Und was verſchlägt's, daß ich ihn kennen lerne?
Vielleicht kam doch auf der Erkenntnißleiter
Er ſchon um manche gute Sproſſe weiter,
Vielleicht geht doch ein Troſt für mich aus ſeinem Munde,
Es gilt die Probe nur, ich ſuch' ihn auf zur Stunde.

Faust.

Dritte Abtheilung.

(Wohnung des Philosophen.)

(Zu diesem tritt)

Faust.

Verzeiht, wenn ich, von Zweifelsqual geplagt,
Zu eurer Weisheit meine Zuflucht nehme.
Ich hört' von eurem trefflichen Systeme;
Da hab' ich's denn noch heut' so g'radezu gewagt.

Der Philosoph.

Mit solchem Streben dürft ihr's immer wagen,
Und gern mag man ihm Rechnung tragen.

Denn wenn, was wir mit ſubjectiver Klarheit
Erfaßt, durch's Medium der Sprache emanirt,
Und ſo uns gleichſam gegenſtändlich wird,
Erhebt es feſter ſich zu objectiver Wahrheit.

Fauſt.

Mich quält vor Allem dies, daß ſich der Geiſt,
Mag er auch manches Wahre finden,
Daß er doch wohl zu endlich ſich erweiſ't,
Um je die ganze Wahrheit zu ergründen.
Zu oft erſcheint erfolglos ſein Beſtreben,
Zum Ganzen wird er ſich wohl nimmermehr erheben.

Der Philoſoph.

Verzeiht, wer ſo ſein eigen Selbſt gebunden,
Es gleichſam knechtet, nicht es kühn befreit,
Der ſteht noch in der alten, finſtern Zeit,
Die längſt das Licht der Neuzeit überwunden.
Seht euch die junge Welt, ihr reges Treiben an,
Und welchen kühnen Aufſchwung ſie genommen:

Zur Freiheit bricht ſie allwärts ſich die Bahn;
Da habt den Weg ihr ſchon, auf dem wir weiter kommen.

Fauſt.

Die junge Welt, wie ſie ſich rings entfaltet,
Vermag mich wenig zu erfreuen;
Was mir ehrwürdig iſt, iſt ihr veraltet,
Sie haſcht und ſtrebt nur einzig nach dem Neuen.
Kaum ſchwimmt ſie auf des Wiſſens Oberflächen,
So ſeht ihr Allem, was aus tiefſtem Geiſtesſchacht
Jahrhunderte uns fördernd zugebracht,
In hohlem Dünkel ſchon den Stab ſie brechen.
Was ſie nicht weiß, und was ſie nicht verſteht, —
Und ach! wie ſelten ſteigt ſie hoch hinan —
Das heißt ihr Unſinn gleich, Abſurdität,
Und gründlich iſt die Sache abgethan.
Die leeren Worte: Freie Forſchung! Licht!
Sie müſſen ihr die Wiſſenſchaft vertreten;
Was ihrer hohlen Freiheit widerſpricht,
Wird widerlegt nicht, — nein, verläſtert und zertreten.

Der Philoſoph.

Das junge Treiben mag uns nicht gefährden,
Laßt nur dem freien Geiſte ſeinen Lauf;
Die alte Nacht, ſie muß gerüttelt werden,
Sonſt wacht ſie nie aus ihrem Schlummer auf.

Fauſt.

War aber nicht gemäßigte Reform
Von jeher weiſer Männer Weg und Norm?
Und iſt verderblich nicht dies jähe Weſen,
Das einzig das nur anerkennt und ſchätzt,
Was es als freie Schöpfung ſelbſt geſetzt,
Und das verwirft, was vor ihm da geweſen?

Der Philoſoph.

Laßt es nur brauſen, laßt es immer ſchäumen,
Es iſt zu Vieles noch hinweg zu räumen,
Was widerſtrebt dem vollen Geiſteslicht,
Das aus dem Schooße unſrer Tage bricht.
Als vor Jahrhunderten ein kühner Mann
Den ſubjectiven Geiſt emancipirt,

Da glaubte man, daß, was er kühn begann,
Bis zur Vollendung er hinausgeführt.
Allein der lange Irrthum iſt entflohn,
Als dürftig ward erkannt die Freiheitsſpende,
Die Selbſtbejahung führt die Negation
Erſt jetzt bis an ihr wahres Ende.

Fauſt.

Doch zeigt mir nur ein fröhlich Reſultat,
Das uns erblüht aus der Verneinung Garten.
Erbaut die junge Welt den idealen Staat
Nicht doch zumeiſt auf hohlen Redensarten?
Und iſt es ſonſt nicht auch ſo überall?
Blickt auf der alten Heiligthümer Fall;
Fürwahr, die Zeit, ihr dürft nur um euch ſchauen,
Iſt im Zerſtören groß, doch winzig im Erbauen.

Der Philoſoph.

Wohl hat, was unfrei einſt er ſelbſt geſchaffen,
Der freie Geiſt bekämpft mit ſcharfen Waffen.

Hat aber, anderſeitig angeſchaut,
Er nicht den Dom der Freiheit auch erbaut,
Indem er jene Schranken überwunden,
In die er ſelbſt ſich einſt beſchloſſen und gebunden?
Ja, hätte er aus ſeiner Knechtſchaft Nacht
Wohl ſolche Wiſſenshöhe je errungen,
Auf die er ſich, zur Freiheit erſt erwacht,
Mit leichtem Flügelſchlag emporgeſchwungen?

Fauſt.

Bleibt aber ewig nicht das Wiſſen doch begrenzt,
Und läßt es nicht, wenn anders es der Glaube
Zu einem Ganzen leidlich nicht ergänzt,
Für immer doch dem Zweifel uns zum Raube?

Der Philoſoph.

Der freie Weiſe erkennet keine Schranken,
Vor denen er ſich in die Knechtſchaft beugt:
Der Glaube ſieht, weil unter dem Gedanken,
Auch unter dem, der dieſen frei gezeugt;

Nur muß, will ſolche Höhe er erſtreben,
Der Geiſt zur wahren Freiheit ſich erheben.

Fauſt.

Allein ich denke doch, die Endlichkeit,
Die bleibt ſein Erbtheil wohl für alle Zeit.
Wie möcht' er wohl heraus aus dieſer leſen,
Was längſt vor ihrem Anbeginn geweſen,
Was wirkt und ſchafft in unermeſſnen Weiten,
Was war und iſt zu allen Zeiten?

Der Philoſoph.

Was ihr da bringt, erweiſt ſich adäquat,
Dem erſten Grundirrthum, dem alten,
Der uns den Geiſt in Geiſter will zerſpalten,
Es iſt ſein unabwendlich Poſtulat.
Der ſubjective Geiſt, wie er ſich jetzt
In objectiver Wahrheit hat geſetzt,
Hat ſeine wahre Weſenheit
In endlicher Unendlichkeit.

Fauſt.

So wäre denn der Wahrheit Heiligthum
Wohl nur der ganzen Menſchheit Eigenthum?
So könnte ſich das volle Licht des Wahren
Dem Einzelmenſchen nimmer offenbaren?

Der Philoſoph.

Wie ihr es faßt, ſo kommt das Rechte euch abhanden,
Verſtanden habt ihr mich, allein nur mißverſtanden.
Der Geiſt hat ſich noch keineswegs erkannt
In ſeiner eigenſten Realität,
So lang' er nicht die Singularität,
Die Vielheit ohne Einheit überwand.
Zu ſtreben hat er noch, daß denkend er befreit,
Was mit ihm ſelbſt urſprünglich iſt gegeben,
Daß er als Form begreift die Endlichkeit
Und immanent ſich ſelbſt dem abſoluten Leben.
Unmittelbar beſitzt er ſchon das Wahre,
Es fehlt nur, daß er es ſich ſelber offenbare.

Fauſt.

Wie glücklich, wär' uns wirklich unverwehrt,
Das Ganze ſelber uns zu offenbaren!
Allein das Wie, das bleibt noch unerklärt
Und eben das möcht' ich von euch erfahren.

Der Philoſoph.

Der Ausgang iſt von der Unendlichkeit;
Die Alles und auch Nichts in ſich beſchloſſen,
Die in die Formen ſich von Raum und Zeit
Als Geiſt und als Natur ergoſſen,
Die in Verendlichung und Singularität,
Im Weltproceß allein in Wahrheit lebt,
Und durch die Macht der Negativität
Zum abſoluten Geiſte ſich erhebt.

Fauſt.

Nur wenig bin ich noch im Klaren,
Und jedenfalls ſcheint mir der Weg nicht leicht,
Auf dem mit euch man aufwärts ſteigt,
Drum bitt' ich ſehr, nur weiter fortzufahren.

Der Philoſoph.

Des Geiſtes erſte Stufe, das Gefühl,
Weil unvermittelt, liegt noch fern vom Ziel.
Behaftet mit der Negation als Norm
Und Macht, die alles Andersſein durchbricht,
Beſtimmt er zum Begriffe ſich, der Form,
Die ſeines Weſens Wirklichkeit entſpricht.
Doch kaum, daß er ſich noch im Unterſchied geſetzt,
So treibt's ihn, daß er ſich in dieſem auch verneine;
So auf der Höhe der Idee zuletzt,
Erfaßt ſein Selbſt er als das Allgemeine.

Fauſt.

Auf eurem Standpunkt iſt euch Alles plan und klar,
Mir wird die Einſicht dunkler nur und trüber;
Noch ſteht den Geiſtern mir der Geiſt auf immerdar
Und die Natur uns Allen gegenüber.

Der Philoſoph.

Iſt denn nicht eben die Beſonderheit
Auch nur die Schranke jener Endlichkeit,

In die ſich die Subſtanz nur läßt entſtrömen,
Um ſich als Geiſt aus ihr zurückzunehmen?
Wie ganz gedankenlos, wie wenig conſequent,
Wenn man den Geiſt der Form der Zeit entläßt,
Und dort ihn wie im Raum, beſondert und getrennt,
In einem Geiſterreich zuſammenpreßt!
Nur wenn er allwärts ſeine Macht erweiſt,
Und ſich von jedem Andersſein entbindet,
Schwingt er ſich auf zum abſoluten Geiſt,
Der in dem Weltproceß in Wahrheit überwindet,
Und ſo ſein Reich, das Reich des Geiſtes, gründet.

Fauſt.

Euch iſt das Leben nur wie ein bewegtes Spiel,
So ſcheint es mir, je länger ich euch höre,
Doch auch, daß euer Reſultat und Ziel
An echtem Troſt nur wenig uns gewähre.

Der Philoſoph.

Ich ſorge nicht, daß er auch jemals ſchwindet,
Wenn im Begriff die letzte Schranke fällt,

Die zwiſchen euch ſich und die Wahrheit ſtellt,
Und immanent ihr euch dem Abſoluten findet.
Zwar müſſen wir's für heute unterbrechen,
Doch hört ihr auf, euch ſelber zu negiren,
Und uns das Ganze muthlos abzuſprechen,
So können wir's ſchon noch zu Ende führen.

Fauſt.

(Allein auf dem Heimwege.)

Wir ſind wohl miteinander ſchon zu Ende,
Faſt groll' ich minder jetzt mit meinem Looſe,
Blieb ich doch frei von ſolcher Freiheitsſpende,
Der troſtesarmen Selbſtapotheoſe.
Ich ſchau zu euch empor, ihr trauten Sterne,
Ihr ſendet mir aus euren ew'gen Bahnen,
Herab aus räthſelhafter Himmelsferne
Kein volles Licht, allein ein ernſtes Mahnen:
Daß ſich der Menſch nicht frevelnd überhebe,
Daß er gedenke ſeiner Endlichkeit,

Daß, fern von ſträflicher Vermeſſenheit,
In Demuth er nach der Erkenntniß ſtrebe.
In Demuth nur, mit zagendem Erbeben,
So — oder nie mag er den Schleier heben.
„Verläugne dich, willſt du die Wahrheit ſchauen!“
So ſtehn die ernſten, inhaltſchweren Worte,
Schon ſeit Jahrhunderten, in Stein gehauen,
Hier über dieſer alten Kloſterpforte.
Tret' ich hinein und forſch' ich hier nach Licht,
In dieſen ſtillen, düſtern Kloſterhallen,
Die jubelnd unſre Zeit zuſammenbricht,
Und triumphirt, wenn ſie in Staub zerfallen?
Greift friſch zum Mittel doch die Hand des Kranken,
Hier gilt's, ein andres Leben zu gewinnen;
Wozu denn zögern noch? wozu noch ſchwanken?
Vielleicht — wohnt doch der wahre Friede drinnen!
Drum ſei, ſobald der junge Morgen tagt,
Auch dieſer Schritt, der letzte, noch gewagt! —

Faust.

Vierte Abtheilung.

(Im Kloſter.)

(Fauſt und ein greiſer Mönch kommen im Vorgrunde.)

Der Mönch.

Wie oft ſucht nicht der Geiſt auf irren Bahnen,
Was als geheimnißvolles Ahnen
Sich in ihn ſelber tief geprägt,
Was die Natur ihm jeden darf offenbaren,
Das Daſein jenes großen Unſichtbaren,
Der Alles ſchuf, und Alles liebend trägt!
Nur höchſte Liebe, die unendlich weiſe,
Vermochte dieſe Welten zu erdenken,

Ein Allmachtswollen nur in ihre Gleiſe,
In ihre ew'gen Bahnen ſie zu lenken:
Wir dürfen Geiſt, den größten, beſten, nennen,
Was unumſchränkt wir ſehn im Wollen und Erkennen,
Und was zu ſeiner Schöpfung höchſten Stufen,
Zur Freiheit und Erkenntniß, uns berufen.

Fauſt.

Gewiß, hat auch die Forſchung, ſtreng und kühl,
Seit langer dieſen Weg ſchon aufgegeben,
Er muß ſich dennoch ſtets für das Gefühl
Zu neuer Geltung wiederum erheben,
Der Weg, auf dem in tauſend heil'gen Stunden
Der ſchlichte Sinn zum Schöpfer ſich gefunden.

Der Mönch.

Wie die Kritik ihn immer untergrabe,
Er bleibt der Menſchheit theure Himmelsgabe,
Und nicht dem freien Geiſt zum freien Schalten.
Doch darf auch er, wenn er der Einſicht weicht,

Daß all und jedes Werden und Entfalten
Von Grund zu Grund, von Quell zu Quelle zeigt,
Darf er die Reihen für unendlich halten?
Muß er, wie weit er ſie auch führt, zuletzt
Sie dennoch nicht als endliche beſchränken,
Nicht einen Urgrund über ihnen denken,
Der frei ſie einſt und durch ſich ſelbſt geſetzt? —
Da alles Denken, das es anders hielte,
Hier — Wirkung aus dem Nichts, der inhaltloſen Leere,
Dort aber — ewig keinen Grund erzielte,
Der nicht auch ſelber noch begründet wäre.

Sarkt.

Es lebt ein Gott, den Ewigen und Einen,
Wer möchte frevelnd ihn verneinen!
Des Himmels Donner künden ſeine Stärke,
Der Schöpfung Wunder ſeine Liebe an;
Der Meiſter ſtehet über ſeinem Werke,
Und dieſes Werk — es iſt ihm unterthan.
Und doch — für ihn, der mit allmächt'ger Hand

Auch jene Sternenwelten lenkt und hält,
Die vor Jahrtauſenden das Licht entſandt,
Das heut in unſer blödes Auge fällt,
Für eines Weltalls Lenker und Berather,
Sind wir für ihn zu ärmlich nicht, zu klein,
Als daß er auch dem Einzelnen ein Vater,
Ein Führer und ein Tröſter ſollte ſein? —
Vermeſſen wär' es, alſo ihn zu denken,
Mag auch der ewig Waltende, der Große
Der Menſchheit Heil, ja ſelbſt der Völker Looſe
Nach einem hehren Weltenplane lenken. — —

Der Mönch.

Wenn übermächtig das euch niederdrückt,
Was in den Himmelsfernen, die nicht enden,
Das Auge, das geblendete, erblickt,
Dann mögt ihr, um der Liebe zu vertrauen,
Auch wieder erdenwärts die Blicke wenden,
Und in des Tropfens Mikrokosmos ſchauen;
Und wenn ihr dort mit überraſchtem Schritte

Vom Hochmuth euch dem Kleinmuth übergeben,
Dann werdet hier ihr leicht zur rechten Mitte
Der liebevollen Demuth euch erheben.
Gewiß, dem Gott, der in dem Waſſertropfen,
Dem kleinſten, reges Leben reich entfaltet,
Der über ihm wie über Welten waltet,
Darf freudig unſer Herz entgegenklopfen.

Fauſt.

Wohl ſtaunen wir, ſehn wir der Allmacht Walten
Auch in dem kleinſten Tropfen ſich entfalten,
Der, kaum bemerkt, am Rand des Eimers hängt;
Und doch, — wie wenig mag auch das uns frommen,
Wenn Anderes die Zuverſicht beengt,
Und gegenwirkt, daß wir nicht weiter kommen.
Hat die Natur, von Segen rings erfüllt,
Der Allmacht Liebeswalten uns enthüllt,
Wird es verdunkelt nicht durch jene Mächte,
Die feind auch ſind dem menſchlichen Geſchlechte,
Die heimlich, räthſelhaft, wie über Nacht

Des Unheils Fülle in die Welt gebracht? — —
Und wollt' ich auch zu jener Lehre ſchwören,
Daß Führung ſei das Leid und Würze die Beſchwerde,
Daß alle wahren Uebel dieſer Erde
Als freie Saat uns ſelber angehören, —
Soll uns die Macht, das Gute zu verneinen,
Soll ſie uns als ein Liebespfand erſcheinen?
Und wird nicht immer noch die Klage laut,
Es ſei ein Schwert, das Wunden uns geſchlagen,
Die auch die ſpäten Enkel noch beklagen,
Der ſchwachen Hand des Kindes anvertraut?

Der Mönch.

So möchtet von der Quelle unſres Adels,
Des höchſten, ihr euch gern und freudig trennen!
Ihr hieltet werth ſie eures herben Tadels,
Die That der Liebe könntet ihr verkennen,
Die uns die volle Selbſtbeſtimmung brachte,
Die, als ſie frei uns in die Welt geſtellt,
Die Stimme der Vernunft der Gabe zugeſellt,

Die unſer höchſtes Ziel für uns erreichbar machte!
Uns ließ ein guter Gott nicht ohne treuen Wächter,
Als er durch Liebe ſich, durch Achtung ließ bewegen,
In unſerm Loos auch das der künftigen Geſchlechter,
Des Kindes ſüßen Dank in unſre Hand zu legen.
Um jene Heiligkeit ſich wider ihn erheben,
Die auch die Möglichkeit des Mißbrauchs muß vernichten,
Was heißt es anders, als nach ſeinem Weſen ſtreben,
Und feig auf den Erwerb des Menſchenwerths verzichten!

Fauſt.

Wie gerne gäb' ich nach, daß Huld und Liebe nun
Den Menſchengeiſt zum Daſein rief, zum Leben:
Und doch, wie hätte ſie ihn der Natur,
Dem Sinnenreiz, uns ſelber Preis gegeben?
Wie könnte ſie ihn einem Kampfe weihen,
In dem ſo viele Streiter unterliegen?
Wie ſollte ſie ihm nicht als Gnade das verleihen,
Was ihr als Lohn ihm zeigt nach ſchwer erkämpften Siegen?

Der Mönch.

Wenn auch in Wahrheit Glück und Seligkeit
Nur jener Geist als Siegespreise findet,
Der in dem Kampfe mit der Leiblichkeit
Als freier Sieger wahrhaft überwindet,
Der als unendlicher der Endlichkeit der Welt
Und ihrer Knechtschaft nicht verfällt;
So heisch' ich dennoch nicht, wie ihr es thut,
Es solle sich die Gottheit selbst verneinen,
Nur mit der Liebe, die auf Freiheit ruht,
Mag sie, die höchste Liebe sich vereinen;
Den Geist allein, der frei sich ihr geweiht,
Mag sie in rechter Einigung umfangen,
Die Liebe ist die höchste Seligkeit,
Und nur die Freiheit mag zu ihr gelangen.

Faust.

Und wär' es so, als Ausfluß wahrer Huld
Vermögt ihr doch die Strenge nicht zu deuten,

Die bei den Alten ſchon an kurze Schuld
Verwerfung knüpft für mehr als alle Zeiten,
Die an den Fehltritt weniger Secunden
Das Elend einer Ewigkeit gebunden.

Der Mönch.

Das Maaß der Dinge iſt der Gottheit heil'ger Wille,
Und Weisheit iſt, des Wiſſens ſich begeben,
Wo unbedingt die letzte Hülle
Des Menſchen Hände nimmer heben.
Was euch ergreifbar in die Sinne fällt,
Wie ſpärlich mögt auch das ihr nur erklären,
Was drüberhin ſich noch verſchleiert hält,
Was durch die Offenbarung zwar erhellt,
Doch klar erſt wird in einer andern Welt,
Dem mögt ihr nimmer volles Licht gewähren.
Wo ſich des Wiſſens Grenzen nah erheben,
Da fängt das Reich des frommen Glaubens an,
Der ruhig hier auf dieſes arme Leben
Und freudig auf ein beſſres ſchauen kann.

Fauſt.

Wozu denn aber ward uns dieſes Streben,
Das emſig ringt zum vollen Licht hinan?
Wozu ward hier die Sehnſucht uns gegeben,
Wenn dort ſie erſt befriedigt werden kann?
Gewirkt aus Zeit und aus Unendlichkeit,
Will ſich der Menſch zu dieſer frei erheben,
Belaſtet muß er von der Leiblichkeit,
Ein Sclave, an der Erdenſcholle kleben.

Der Mönch.

Es nimmt der Geiſt, der ſich zur Forſchung wendet
Vor Allem auf die beiden großen Fragen,
Die eine: wird uns Licht von oben zugeſpendet?
Die andre: ſoll der Menſch allein es aufwärts tragen?
Die Dünkelweisheit, die nur ſich verehrt,
Vermißt ſich kühn, daß das noch Unerreichte
Mit kargen Geiſtesfunken ſie durchleuchte,
Indeß die echte Weisheit alſo lehrt:
Sowie geborgtes Licht des Körpers Augen

Von oben, aus des Lichtes Quellen, saugen,
Wie sie des Himmels Pracht, den Schmelz der Auen
Im Sternenschein und Sonnenglanze schauen,
So muß von dort, wo sie der Leib entnommen,
Auch unserm Geiste die Erleuchtung kommen.
Kennt ihr die Fabel des Prometheus nicht,
Die Weisheit birgt im mythenhaften Schleier:
Als er im Stab herniedertrug das Feuer,
Da brachte er vom Himmel auch das Licht,
Das zwar die Nacht zum Tage nicht verklärt,
Doch wo es strahlt, auch Muth und Trost gewährt.
Drum mahn' ich euch: vertrauend blickt nach oben,
Und bleibt die volle Klarheit auch verwehrt,
Wird doch so manches Dunkel schon gehoben,
Daß ihr auch hier des Trostes nicht entbehrt,
Dann werdet froh den guten Kampf ihr fechten,
Zu dem euch ward der herrlichste Beruf,
Dann werdet mit der Gottheit ihr nicht rechten,
Daß sie als Menschen euch und nicht als Gott erschuf.

Fauſt.

Doch ſelbſt der Glaube kann ſich nicht bequemen,
Das ſich Verneinende bejahend hinzunehmen,
Er kann nicht Lieb' und endlos Elend einen,
Nicht faſſen dreifach an Perſönlichkeit
Des ewig Einen wahre Weſenheit,
Wenn er auch hier bejaht, ſo muß er dort verneinen.

Der Mönch.

Vergebt, ihr habt doch wohl ſchon oft erfahren,
Daß, was ihr einſt als Irrthum ſtreng verbannt,
Ihr ſpäter doch als Wahrheit noch erkannt,
Und daß ein ſteter Fortſchritt ſei zum Wahren.
Noch fehlt, um auf uns ſelber einzulenken,
Noch fehlt das Licht, vor dem das Dunkel ſchwindet,
Wie durch das Wort der Menſchengeiſt im Denken
Die wahre Einheit mit ſich ſelber findet;
Und ſtündlich noch hat keines Menſchen Hand
Die Tiefen jenes Räthſels nur entfaltet,
Wie mit der Dreizahl, durch ein ſchwaches Band,
Das eine eigne Daſein ſich geſtaltet.

Wer ſagt euch nun, daß dieſe enge Welt,
Die auch ſich ſelber noch verſchleiert hält,
Nicht jeglichen Begriff in Banden halte
Für Alles, was in's Unbegrenzte fällt;
Daß hier, was reiner Irrthum euch erſcheint,
Was, wie ihr wähnt, der Menſchengeiſt verneint,
Harmoniſch nicht als Wahrheit ſich entfalte,
Wenn dermaleinſt, erlöſ't von Raum und Zeit,
Das Auge ſchaut in die Unendlichkeit?
Dort wird des Dunkels letzte Spur vernichtet,
Wir werfen von uns auch die letzte Binde,
Um ganz die große Wahrheit zu verſtehen:
Daß ſelbſt der Menſch ſich auch im Jenſeits richtet,
Daß Gott und die Unſterblichkeit der Sünde
Im Weſen ewig auseinander gehen.
Wer ſterbend noch die Scheidung aufrecht hält,
Die frevelnd ſeine Hand gebaut im Leben,
Die weit er zwiſchen ſich und ſeinen Gott geſtellt,
Wie möcht' er je zur Liebe ſich erheben!
Er iſt es, der der Scheidung das verleiht,

Was ihm die Liebe gab — Unſterblichkeit.
Frei ſtürzt er ſich in eine Nacht, ſo nächtig,
Daß ſie kein Strahl der Gnade mehr zerſtreut,
Da auch die Liebe, iſt ſie gleich allmächtig,
Sich nur beſtimmt nach ihrer Heiligkeit,
Da nicht in Gott wie in der Kreatur
Die eine Regung übermächtig waltet,
Da ſtets in ihm und einzig nur
Sein ganzes Weſen ſich entfaltet.

Fauſt.

Wie oft ein Zweifel euren Gründen weicht,
Ich ſäume nicht, den andern zuzutragen:
So denk' ich denn, der Allmacht war es leicht,
Das Daſein ſelbſt den Weſen zu verſagen,
Von denen ewig ſie vorausgeſehen,
Daß ſie ſich Unheil ſäen und Verderben,
Daß durch das Sein ſie nur verloren gehen,
Und durch das Leben nur den Tod erwerben.

Der Mönch.

Laßt mich zunächſt auch nur die Möglichkeit erwiedern,
Daß ſelbſt das Schalten derer, welche frei
Mit eigner Hand die eigne Kette gliedern,
Zum Frommen nur des großen Ganzen ſei;
Dann aber woll't auch hier es nicht vergeſſen,
Daß wir ja ſtets des Weltenlenkers Weiſe
Nur mit dem Maaß des Menſchengeiſtes meſſen,
Das ſich beſtimmt nach unſerm engen Kreiſe.
Zwar ſetzt den Zweifel ihr ſofort bereit,
Auf dieſem Feld die Allmacht zu beſtreiten;
Wohl ſchafft ihr Wille ſchon die Wirklichkeit,
Doch will durch Zwang ſie auch die Freiheit leiten?
So iſt es denn der Zweifel, der ſich täuſchte:
Nicht, daß der Allmacht Fülle je geendet,
Nur unſ're Freiheit war es, die es heiſchte,
Wenn ſie zum Heil die freie Schuld verwendet.
Ich bin nur Staub, wie möchte ich es wagen,
Die Tiefen aller Weisheit zu erheben!
So nehmt, was ich euch gab auf eure Fragen,

Doch freud'gen Herzens darf ich mehr euch geben,
Den Troſt: noch reicht die Liebe uns die Hand,
Noch ladet ſie auch euch, uns Alle ein,
Mit ihr dereinſt dort in des Friedens Land
In reinſter Seligkeit vereint zu ſein,
Noch winkt ſie uns in jedem Augenblick,
O ſtoßt die Hand der Liebe nicht zurück!

Fauſt.

Ich hör' euch gern, doch was verbürgt euch wohl,
Daß euch in der Idee der höchſten Liebe
Nicht euer Glaube doch nur ein Idol
Statt einer wahren Gottheit unterſchiebe?

Der Mönch.

Wohl ſagt uns viel die Zeugſchaft der Natur,
Wie ihr ſie ſchaut in Wald und Feld und Trift,
Wie ihr ſie leſ't vom grünen Blatt der Flur,
Im weiten, blauen Buch mit goldner Sternenſchrift;
Doch mehr als die Natur in deutungsvollen Zügen

Verbürgt die Liebe, die im eignen Sohn,
Im ew'gen Logos von des Vaters Thron
Zum Zeugniß in die Welt herabgestiegen;
Verbürgt das Wort, das zu der Menschheit spricht,
Was Gottes Geist aus seinem Selbst gelesen,
Das, Gott aus Gott und wahres Licht von Licht,
Vor aller Wahrheit dieser Welt gewesen.

Faust.

So glaubt' ich einst, so glaubt' ich gern noch heute.
Doch emsig war der Zweifel mir zur Seite,
Der früh mir schon mit eisigkalter Hand
Des Glaubens grünumlaubten Stab entwand.
Und spricht, wer möcht' auch noch den Glauben theilen,
Daß all die Welten, die den Raum durheilen,
Daß sie ein Gott geschaffen nebenbei,
Daß dieser kleine Ball der Kern des Ganzen sei!
Wenn aber nicht, wenn dort auf jenen Sphären
Auch freie, geistbegabte Wesen wallen,
Sollt' wahre Offenbarung uns nicht lehren,
Ob sie gesündigt auch, ob sie wie wir gefallen.

Und ob auf jene Tauſende von Globen,
Auf jene ungezählten Sündenſtätten,
Ein Gottesſohn herniederſtieg von oben,
Um, was verloren ſchien, zu tröſten und zu retten?

Der Mönch.

O wolltet ihr doch nimmermehr vergeſſen,
Daß ihr noch Bürger dieſer Erde ſeid,
Nicht frevelnd zu ergründen euch vermeſſen
Das volle Walten der Unendlichkeit!
Und hätte ſie denn auch viel tauſend Male
Für ihre Schöpfung ſich dahin gegeben,
Daß ſie die fremde Schuld ſich ſelber zahle,
Daß ſie errette das verwirkte Leben,
Genügt es uns nicht, einzig nur zu wiſſen,
Daß uns dem Tode ſterbend ſie entriſſen?
Und darf, was denkbar iſt als Möglichkeit,
Doch unerweislich bleibt für alle Zeiten,
Darf dies zum Zweifel an der Wirklichkeit,
Dem Troſteswort der Wahrheit, uns verleiten?

Faust.

Einst war wie ihr so gläubig eine Welt,
Und wähnte sich im Vollbesitz des Wahren;
Doch ach! wie arg hat die Kritik das Feld,
Den Boden dieser Wahrheit uns zerfahren!
Sie zeigt uns doch wohl klar, daß, was als Gottes Wort
Die schlichte Welt vereint verehrt, die alte,
Daß es viel fromme Täuschung hier und dort,
Daß es vollkommnen Widerspruch enthalte?

Der Mönch.

Ich kenn' sie wohl, die traurige Kritik,
Die was die Welt Jahrhunderte begeistert,
Anmäkelt und zergliedert Stück für Stück,
Und nach dem eignen kleinen Maaßstab meistert:
Doch benimmt's die Sonne wohl auf ihrer Bahn,
Wenn Menschenaugen auch an mancher Stelle
Durchbrechen ihren Glanz, verdunkelt sahn,
Ist sie drum minder reichen Segens Quelle?
Mag denn die Schrift, die hehre Gottesthat,

Der Menſchenwitz zerſetzen und zerlegen,
Das Evangelium, die weite Völkerſaat,
Reift doch der letzten Ernte froh entgegen.

Fauſt.

Hat aber nicht, ſprecht ihr nur unumwunden,
Hat denn nicht auch die echte Wiſſenſchaft,
Als ſie der Glaubensfeſſel ſich entrafft,
Im Buch der Wahrheit Irrthum ausgefunden?

Der Mönch.

Wer lebte wohl, der ſeinem Vater grollte,
Daß er als Kind ihn ſchon belehren wollte?
Wenn zu euch ſelbſt als Kind in eurer Sphäre,
In eurem Sinn ein frommer Vater ſprach,
Legt ihr als Mann auf ihn des Vorwurfs Schwere,
Daß er der Wahrheit heil'ges Siegel brach?
Des Menſchen Leben iſt der Menſchheit Leben,
Und wenn zu ihr in jener fernen Zeit
Ihr Vater ſprach das Wort der Kindlichkeit,
Soll ſie drum Klage wider ihn erheben?

Fauſt.

Könnt' ſolchen feſten Glauben ich erſtreben,
Für immer wär' des Zweifels Nacht gelichtet.

Der Mönch.

Wollt nur nicht ewig an der Schale kleben,
Feſt auf den Kern ſei euer Blick gerichtet.
Laßt der Geſchichte Blatt, das inhaltſchwere,
Mit ſeinem Ernſt an euch vorübergehen,
Auf dem die Schreckenstage der Tibere
In dunkler Schrift für uns verzeichnet ſtehen,
Die Selbſtſucht, welche ſchamlos auf Verrath,
Auf frechen Mord des eigenen Blutes dachte,
Die Knechtſchaft, die dem Dränger, der ſie trat,
Gleich einem Gott im Tempel Opfer brachte. —
Die Stimme der Geſchichte iſt zu ſchwach,
Zu keuſch und rein, um in getreuen Bildern,
Um ohne Hülle jener Zeiten Schmach,
Die Tiefen ihres Elends uns zu ſchildern,
Doch ernſt und mahnend läßt ſie ſich vernehmen:
Des Weſtens Reich, das einer Welt gebot,

Es drohte aus der Fülle ſeiner Noth
Die Zukunft — einer Welt zu überſtrömen. —
Da hob im Oſten ſich ein tröſtlich Morgenroth;
Da war es, als durch Gottes Huld erblühte
Ein friſcher Sproß aus Judas dürrem Stamme,
Ein Lebensbaum, an deſſen Mark verglühte
Des Abendlandes ſtolze Opferflamme.
Er trug die Wiege einer neuen Zeit:
Die alte Welt der Selbſtſucht und Entzweiung,
Sie findet wahre Einheit und Erneuung
Im Schatten dieſes Baums der Einigkeit.
Mit Liebesblüthen ſteht er herrlich da,
Und ladet unter ſeine weiten Aeſte
Der Erde Völker ein von fern und nah
Zu einem großen, ew'gen Friedensfeſte.
Da iſt kein Krieg, als mit der ſchnöden Luſt,
Und iſt der Sieg, der große, hier errungen,
Iſt dieſer Feind, der einzige bezwungen,
Zieht Himmelsfriede in die Menſchenbruſt.
Vereint als Brüder ſeht ihr Herrn und Knechte,

Die Liebe duldet keine Sclavenbrick,
Dem Sclaven wie dem zarteren Geſchlechte
Gab ſie die Menſchenwürde frei zurück.
Und wo die Weisheit ſendet herbe Qualen,
Und wo ein Aug' im Todeskampfe bricht,
Da zeigt die Liebe uns das Himmelslicht,
Das jenſeits unſre Pfade wird umſtrahlen;
Sie zeigt den Tod uns mit der Wahrheit Stempel,
Er führt zum Licht, nicht in die Finſterniß,
Sowie er vor Jahrhunderten im Tempel
Den Vorhang vor dem Heiligſten zerriß.
Seht ihr die Gräber, die ſich nah erheben,
Dort hab' ich ſelbſt mein Grab zurecht gemacht:
Es ſchreckt mich nicht mit der Vernichtung Nacht,
Es iſt die Pforte mir zu neuem Leben.

Fauſt.

Wohl läßt die Frucht, die wir ihm ſehn entſprießen,
Uns auf den edlen Kern des Baumes ſchließen
Und tief ergreift es mich, den Zweifelsmüden,
Seh' eure Ruhe ich und euren heil'gen Frieden.

Der Mönch.

O greifet nur in eure eigne Bruſt,
Und werdet hier, ſeid ihr nicht wahnbethört,
Des reinen, wahren Friedens euch bewußt,
Den einſt ein frommer Glaube euch gewährt.
Und dieſes Friedens Quell voll milder Klarheit,
Er wär' ein Ausfluß eitler Schwärmerei,
Ja, der Betrug, er lehrte, daß die Wahrheit
Des ew'gen Vaters ew'ger Wille ſei?
Und jene Lehre, die die tiefſten Wunden
Dem Sinnenreiz, der ſchnöden Selbſtſucht ſchlug,
Sie hätte einen Erdkreis überwunden,
Wenn nicht ein Gott ſie uns herniedertrug?
Nur falſche Täuſchung oder eitler Wahn,
Ein armer Jude hätte das gethan?
Er hätte Glaubensſtreiter ſich erweckt,
Die, freudig hoffend auf ein beſſres Leben,
Sein Kreuz als Lebenszeichen aufgeſteckt,
Und ſich in Qual und Tod dahingegeben? — —

Fauſt.

Wie Ueberzeugung fließt's aus eurem Munde:
Und doch hat, was den Frieden euch gebracht,
Den Haß entzündet auf dem Erdenrunde
Des Scheiterhaufens Flamme angefacht;
Ja, jene Zwietracht, die dreihundert Jahre
Durch alle Lande geht mit ihren Weben,
Die ſahen wir den Glauben vom Altare
Des Friedens in das Herz der Völker ſäen.

Der Mönch.

„Dem Herrlichſten, was auch der Menſch empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an,"
Die Frevel, die der freie Wahn begangen,
O wälzt ſie nicht auf Gottes ew'gen Plan.
Es läßt die Liebe überm Sternenzelt
Im Böſen frei uns wie im Guten walten,
Und weiß, wenn auch verdeckt dem Blick der Welt,
Den Frevel ſelbſt zum Segen zu entfalten.
Frei durften jene blutigen Gebarten,
Die Cäſar führt, von Sieg zu Siegen ſchreiten;

Doch ſind ja ſie es auch, die aller Orten
Dem Wort des Friedens ſchon den Weg bereiten,
Die die Bedrängten jene Sprache lehren,
In der ſie bald die frohe Botſchaft hören.
Frei ſchürt der Wahn des Scheiterhaufens Brand,
Und ſchafft die Segensflur zu einem Thränenthale,
Indeß der Dulder uns an Fuß und Hand
Vom Kreuze zeiget ſeine Liebesmale;
Doch — wo der Haß verheeret eine Welt,
Da war der Liebe reichſtes Erntefeld,
Da hebt ſie über Trümmer, über Leichen
Das Kreuz als Friedens- und Verſöhnungszeichen.

Fauſt.

Habt Dank! befriedet fühl' ich dieſe Bruſt,
Durch die des Zweifels wilde Stürme wehren,
Ins Daſein ſchau' ich wiederum mit Luſt,
In Dem am Kreuze kann ich wieder beten;
Und mehr denn jemals iſt durch euch mir klar,
Was Frankreichs edler Dichter uns bekannte,
Daß minder gut und rein ſein Leben war,

Bis er im Unglück, aller Tröſtung baar,
Zurück den Blick zum Kreuzesſtamme wandte.
Lebt wohl! Ich ſah euch nicht zum letzten Mal;
Habt ihr mir doch enthüllt den milden Strahl,
Der von dem Leidensſtamme tröſtlich fällt
Ins trübe Dunkel dieſer Erdenwelt.

(Vorläufig abgeſchloſſen
im Januar 1818.)